

Ercheint täglich nachmittags mit Ausnahme des Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis monatlich 50 Pf., 1/2jährlich 1.50 M., jährlich 3.00 M., frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.65 M.

„Die Neue Welt“ (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht bezugsbar, kostet monatlich 10 Pf., 1/2jährlich 30 Pf.

# Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Bülbergasse.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Halle-Saale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 122.

Mittwoch den 30. Mai 1894.

5. Jahrg.

## Und es bröckelt Stein um Stein.

Stein um Stein bröckelt vom Klassenstaate; in immer weitere Kreise drängen die sozialdemokratischen Ideen, und sie machen nicht Halt selbst vor jenen Kreisen, auf welchen die ganze Hoffnung der Bestehenden in betriff der Erhaltung ihrer Vorrechte und Privilegien beruht: vor den Geistlichen jeder Konfession. Beweis dafür ein Brief, welcher unserem Genossen Wolmar über seine Haltung im bayerischen Landtage von einem protestantischen Geistlichen zugegangen ist.

In demselben heißt es:  
„Ew. Hochwohlgebornen erlauben, daß ich in bezug auf Ihre Landtagsrede über „Kirche und Staat“ Ihnen meine volle Zustimmung ausspreche, ich unterschreibe verbotenen, was Sie hierüber gesprochen haben. In dieser Erklärung — und ich rede die Wahrheit, wenn ich behaupte, daß diese Erklärung sicherlich noch von einer Anzahl meiner Amtsbrüder geteilt wird — veranlaßt mich besonders die Erwiderung des konserватiven Abgeordneten Weich auf Ihren dargelegten Standpunkt.“

Ganz abgesehen davon, daß gerade der Abgeordnete Weich in seinem Vortrage als St. Georg und Trachtenwider der Kirche sehr vielen protestantischen Geistlichen nicht weniger als willkommen ist — so man an hohen Festtagen Schenkenhandel treibt, treibt man besser keine „kirchliche“ Politik; so man für das Duellweiden schwärmt, schwärmt man besser nicht für „christliche“ Jucht und Sittlichkeit“; — ist auch seine Behauptung falsch. Die evangelische Kirche wünscht keine Trennung der Kirche vom Staat. Was sein, daß unsere derzeitigen „Spitzen“ sich am Schein der Staatssonne nicht fühlen; die Mehrheit der Geistlichkeit sieht sich nicht in einer möglichst reinlichen Scheidung zwischen Staat und Kirche ihr höchstes Defizitum — allerdings „pium“ Defizitum.

Es ist mir auch völlig klar, daß die Scheidung dieser nicht zusammengehörigen Größen nicht anders, denn bei einer totalen Umgestaltung unserer jetzigen Verfassung zu ermöglichen ist, dann aber gewiß. Deshalb hoffe ich auch auf diese Umgestaltung, es sei deren Gestaltung „revolutionär“ oder „legitim“; auch unsere Reformation war zum großen Teil Revolution im wahren Sinne dieses Wortes. Gerade bei der modernen so selbständig entwickelten Individualität ist der Zwang alles geistlichen Kirchenwesens untragbar; und unsern modernen Denken widerspricht das unfrische Hineingeborensein in eine kirchliche Anstalt im Innersten. Es muß dahin kommen, daß jeder selbst sich entscheiden muß, ob er ein Christ sein will oder nicht. Dies ist heutzutage bei den auch die Widerwilligen umschließenden Kirchenreformen, denen der Staat seinen Arm leiht, nicht möglich.

Auch darin bin ich ganz Ihrer Ansicht, wenn Sie von der zukünftigen Trennung der „schlechten“ Geheißte“ nur Gutes erwarten. Was Sie es mehr für die dann entstehende Christenheit wünsche und hoffe.  
Sedenfalls braucht sich ein Geistlicher, so lange die So-

zialdemokratie vom gegebenen Standpunkte aus den Hebel einsetzt und umzuwälzen sucht, von dieser Partei nicht mehr fernzubalten, als von irgend einer anderen. Für kirchenfeindlich halte ich wohl auch die soziale Bewegung, sie ist es mit Recht; für kirchenfeindlich — d. h. dem entgegengekehrt, was Christus will — halte ich sie nicht. Sie kann es werden, falls sie ausartet, ist es aber noch nicht. Doch Sie viel dem Christentum feindliche Männer in Ihren Reihen haben, ist traurig; aber viel Schuld hat daran die jetzige Kirche, und ebensowie dem Christentum feindliche Elemente birgt auch manche der „Staatsbehaltenden“ Parteien.

Eine Partei ist akzeptiert ein politisch Ding, und so ist das Christentum auf Ihre Forderung schreibt, ist es eben politisches Christentum, das stets der größte Widersacher alles wahren Christentums war und ist. Siehe Pastor Schall! Summary: Das jetzige kirchenfeindliche Christentum muß zerbrechen werden und wird es werden mit Hilfe der sozialdemokratischen Umgestaltung. Ob die in 10 oder 50 Jahren erfolgt, weiß Gott allein. So lange Ihre Bewegung nur kirchenfeindlich, aber nicht kirchenfeindlich ist, wird sie stets auf eine zur Zeit freilich nur kleine, aber stets sich mehrende Zahl von solchen rechnen können, die zwar nicht Diener der „Kirche“, aber Diener Christus sein wollen.

In aufrichtiger Hochachtung u. v.  
Die Authentizität dieses Briefes wurde von den literarischen Konventionen und der Zeitungspresse festig beweielt. Ein Geistlicher schreibe an Sozialdemokraten überhaupt nicht. Dem gegenüber erinnert das demokratische Württemberg Journal, daß auch im der Isar mit dem Klosterstempel gefegelte Brief eines Kapuzinerpaters vorliege, in welchem es am Schlusse heißt: „Wie Sie merken, bin ich auch demokratisch gesinnt und werde es immer mehr. Ich bin froh, daß es Sozialdemokraten giebt und daß sich das arme gequälte Volk endlich einmal rühret. Wenn mir etwas Pekkendes unternimmt, werde ich Ihnen wieder berichten, aber veraten E. mich nicht.“

Wenn selbst die Proleten in der Kunde sozialdemokratisch zu denken beginnen, kann es nie die sozialdemokratische Bewegung nicht schlägt bestell sein.

Es wird eben mehr und mehr die Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie der Willen sein, daß einer unsere Zeit und ihre notwendige Umwidlung versteht. Bei uns das der Fall ist, der ist Sozialdemokrat; wer stumpfen, dumpfen, feigen Geistes ist, steht dagegen in den Reihen der „Staatsbehaltenden“.

## Hundschau.

Von unserer Justiz. Die Delenker Offiziersaffaire, über die wir vor einiger Zeit berichteten, beschloß die dieser Tage das Delenker Schöffengericht. Bekanntlich handelte es sich um ein Zusammenstoßen eines Truppenregiments mit einem Preußenregiment, des im Herbst v. J. am Schluße

fürderlichem Gehalt auf die Hütte losstürmend, auf das Dach derselben waren.

Bald loberten die Flammen hoch auf.

„Nette sich wer kann!“ rief der alte Martin, „solge mir einer nach dem andern auf den Weg über die Felsen!“

Er stieg aus der Decke, auf welcher die Flammen schon züngelten, um folgte ihm Sohn Leon und Lucille und hinter diesen drängten mit verzweifeltem Ansehen die übrigen wie ein Knäuel. Einer suchte immer vor dem anderen den Fußgänger zu gewinnen und so küberten sie sich gegenseitig, nur wenige entkamen, die übrigen sanken erstickt und vom Rauche bestaubt zurück und fanden eine glühende Tod in den Flammen.

Ich die unter Lebensgefahr an den Felsen Hinstürzenden waren entzweit worden, bevor sie unter die schürbende Deckung des Gesteines gelangt waren.

Von hochgezogenen Ängeln getroffen, sanken manche zurück in die trocknen Flammen, während der foratliche Pöbel, von den Heulstimmen angeleitet, sich an die Felsen von allen Seiten zu umgeben.

Claude, von jenem Standpunkte auf der Höhe des Felsen, überließ den ganzen Ordeal; er sah, daß es unmöglich war, das Meer zu erreichen und sich der Reite zu beschütigen, bevor die Felsen bei ihnen gelangt sein werden und so beschloß er, ruhig auf seinem Standpunkte zu verharrten, bis die anderen Flüchtlinge angeleitet sein würden.

Endlich kamen dieselben auf der Spitze an, fünf Personen, zu Tode erstickt, mit verengten Säoren und rauhgeschwärtzten Gesichtern stützten sie auf den harten Stein, um auszuatmen.

Von unten herauf gelte entsetzliches Gemurmel, untermischt mit dem Triumphgeschrei der erlösten Leute.

Flammen schlugen empor und mit dem qualmenden Rauche stieg ein brenglicher Rauch von verbranntem Menschenfleisch in die Höhe.

„Lobt uns sterben, Freunde!“ rief der alte Martin.

Inferentionsgebühr beträgt für die Hauptleiste Beitzelle oder deren Raum 15 Pf., für Wohnungs-, Vereins- und Veranlagungsanfragen 10 Pf.

Inserate für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags 10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Post-Zeitungskasse unter Nr. 6852.

der Wandzeit stand. Demals war ein Leutnant mit jenem Auge auf dem Ferkelohrgeleise maršiert, etwas auch der Raum denken hineinrecht hätte, und hierdurch war ein Straßenbahnwagen am Weitzfahnen verhindert und das Zustärkenmehrerer Parteien zum Zuge verurteilt worden. Der Ferkelohrgeleise und ein auswärtiger Geistesverwirrer hatte gegen das Vorgehen des Leutnants entschieden opponiert und waren deshalb wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt angeklagt. Das Urteil des Gerichtshofes lautete für beide Angeklagte auf Freisprechung, denn er schloß sich der Auffassung der Verteidigung an, die dahin ging, daß es zwar jedem gestattet sei, auf dem Straßenbahngeleise, das ein Hindernis für die Freisprechung sei, zu gehen oder zu fahren, daß aber nach der Landes- und auch nach der städtischen Gesetzgebung und Verfassung die Passanten, auch Truppenteile einem im Geleise fahrenden Wagen ausweichen müßten. — Der sozialdemokratische Redakteur aber, der von der Affäre nach einer konserватiven Zeitung in ganz schlüssiger Weise Mitteilung machte, wurde zu Gefängnis verurteilt, während gegen die konservativen Zeitung unteres Wissens überhaupt kein Verfahren eingeleitet worden ist.

Der neue Adam. Wer oder was ist das? Professor Fr. Dernburg wendet diese Bezeichnung in einem im „Berl. Tagebl.“ veröffentlichten Artikel auf den Fall Brausewetter und Verwandtes an. Von dem Gedanken ausgehend, daß der Mensch unserer Zeit doch ein etwas anderes geartetes Geschöpf und Geisteswesen besäße, als der „alte Adam“, führt Dernburg aus, daß die Volkung, wie sie Herr Brausewetter den neun Neuesten habe zu teil werden lassen, nur ein Symptom sei aus einer verhängnisvollen Richtung, die unsere Rechtsprechung einschleife, und die viel zu wenig das Ehr- und das Freiheitsgefühl der modernen Menschen berücksichtige. Dernburg kündigt u. a.: „Und auch die Staatsanwalt, dessen Werk mir uns bei der Beratung über den Strafprozeß in obel gedacht haben — was ist aus ihm geworden? Ich habe zufällig ein Zeitungsblatt vor mir liegen, in welchem der Gerichtsverhandlungen ganz tendenziös hintereinander stehen. In der ersten beantragt der Staatsanwalt ein Jahr Gefängnis — der Gerichtshof erntet auf ein Jahr; in der zweiten Sache Antrag des Staatsanwalts ein halbes Jahr. Urteil: ein Monat; in der dritten Sache Antrag ein halbes Jahr. Urteil: drei Tage. Ist das Zufall? Das ist sicher zu glauben — nein, es ist System, aber ein falsches, vererbliches.“ Ein Gefühl geficherter persönlicher Freiheit kann nicht aufkommen, bis der Strafprozeß geändert, bis die Beratung eingeführt, bis die Stellung des Staatsanwalts gänzlich reformiert ist. Aber in den gerichtlichen Gängen könnte inzwischen Vieles gebessert werden. Der römische Spruch, daß in den Sitten mehr liegt, als in dem Gesetze, gilt auch für die Gerichtsverhandlungen. Ein Richterpersonal von einer Zusammenfassung und Tradition, wie das deutsche, wird sich gewiß nicht blind machen wollen gegen die Pflichten, die ihm in

„Die Furcht auf Rettung ist hoffnungslos, es bleibt uns nur noch der Tod!“

Doch Claude rief zornig: „Nichts da! nicht verzweifeln! So lange auch nur eine Faser in uns lebt, wollen wir uns verteidigen bis auf das Auserste! Wer verzagt, giebt sich selber auf! So lange ich lebe, will ich hoffen — lei dieser letzten unsere Wagn, welche wir verteidigen bis zum letzten Atemzuge!“

Doch schon nahen sich die Verfolger auch diesem Zufluchtsorte. Eine Gruppe Feindstrüder hatte den Zugang zum Felsen erpät und schloß nun herauf.

Mit triumphierendem Gehalt stützten sie sich auf die erstickt Talagenden und schwingen ihre Schwerter gegen dieselben.

Ich diese verteidigten sich mit zäher Ausdauer. Auf dem Rauche liegend, schossen sie ihre Gewehre auf die Angreifer ab und so mancher derselben floh von einer Kugel durchlöchert über den Felsen hinab.

Doch es kamen immer in mehr und mehr und sie schossen aus guter Deckung.

Zuletzt fiel Lucille und ihr Körper diente Leon als Deckung, dann der letztere Claude. Leon traf eine Kugel in die Stirne, daß sein Haupt hinunter auf Lucillens Brust. Dann stützten die beiden anderen. Nur der alte Leon Martin lebte noch, und als die Angreifer sich wütend auf ihn stürzten, behrte er sich den Tod in die Brust, um nicht in die Hände des Feindes zu fallen.

Wiederum leuchtete die untergehende Sonne den Felsen; sie dringt durch den aufwallenden Rauch der glimmenden Trümmer von Martins Hütte und ihre Strahlen glühern in dem stiernden, warmen Herzblute der letzten Jakobiner von Toulon.

Ende.

## Die letzten Jakobiner von Toulon.

Mit Venigum geschichtlicher Notizen, erzählt von Ludwig Reissberger.

Die Soldaten besetzten die Stadt und der fanatisierte Pöbel umschwärmte das durch große Verluste verminderte Häuflein Martins.

Nicht aneinandergeschlossen marschierte Martin und Leon, an keiner Seite Lucille, die Schürze, gefüllt mit Patronen, hochgehoben, in der Mitte ihrer getreuen Anbänger. Dem Rückzug bedete in jugendlicher Bewegtheit Claude mit einem Häuflein gleichalteriger Kameraden. Sie schürzten nach allen Seiten aus und hielten durch ihren toten Mut und ihre Schmeligkeit die Verfolger in entsprechender Entfernung. In der Hütte angekommen, veranzigten sich die Emvoluten und stahen durch gegenseitige Schüsse aus schwerer Deckung den andrängenden Feinden solchen Schäden, daß Verwirrung in ihre Reihen trat.

Erleichtert atmeten die erschöpften Kämpfer auf, als sie sahen, daß eine Anzahl ihrer Verfolger nach der Stadt zurückeilte. Sie hofften, daß sie dadurch Zeit gewinnen könnten, ihre Rettung zu beschleunigen.

Der alte Martin sandte Claude aus, auf einem gefährlichen Pfede an den Isaren Kanien des Felsen hin, nach dem Ufer zu klettern, um zu sehen, ob die Boote noch in Sicherheit seien.

Sodert begann Claude den Aufstieg an den Wippen des Felsen, während die Zurückgebliebenen durch erneutes, heftiges Schießen die Aufmerksamkeit der Verfolger von ihm abzulenken suchten.

Neue Scharen kamen aus der Stadt heran und trugen schwere Fündel aus dem Rücken. Es waren Festkränze, welche sie entzündeten und nun im rotenden Lauf und unter

dieser Richtung die heutige Zeit in besonderer Weise auf-  
erlegt. Denn seine Aufgabe ist doch sicher nicht, die Ge-  
fährnisse bestens zu fällen, sondern die Majeität  
des Reichsgedankens aufrecht zu erhalten. Sollten  
dann unsere Gerichte die einzigen sein, denen es entgangen  
ist, daß die Zeiten sich geändert haben, daß der alte Adam  
seine Haut gewechselt hat und die des neuen bedeutend tüc-  
licher ist, als sie in der guten alten Zeit patriarchalischen  
Ansehens und Ansehens gewesen ist? Es ist ja bereits  
ein Gemeinplatz, daß die soziale Frage nicht bloß  
eine Magenfrage, sondern die eines verstärkten  
Selbst- und Ehrgefühls in der Bevölkerung ist.  
Uebertriebungen treten ja auch darin zu Tage, es gibt bereits  
kaum mehr eine Angelegenheit, in welcher die Interessenten  
nicht den Punkt entdecken, in welchem sie den elden Proletarier,  
das arbeitende Volk, ins Spiel bringen können. Ge-  
wis ist, dass die Gerichte diese Volkswürde nicht, sie sollen  
ihre Würde wahren. Aber ist nun das am besten, wenn  
sie das berechtigte Selbstgefühl dieser achten, die gewonnenen  
sind, vor ihnen zu erscheinen, wenn sie dem Zug wider-  
stehen, der sie nach der übermäßigen Verlorung ihrer Würde  
reißt. Oder ist vielleicht das Wort von dem Kaiserwahnsinn  
in der Toga paradoxer als der Ausdruck: Es giebt  
keine Öffentlichkeit?

Ob diese Mahnungen, dem Rechtsgefühl des Volks bessere  
Beachtung zu schenken, Erfolg haben werden?

Der „Reichsanzeiger“ meldet: Der im Reichsamt des  
Inneren ausgearbeitete Entwurf der Ausnahmestimm-  
ungen, betr. die **Sonntagsruhe in den gewerb-  
lichen Anlagen der Industrie** (Gruppe IV der Ge-  
werbestatistik), wurde gestern unter Vorst. des Unterstaats-  
sekretärs Dr. v. Notenburg im Reichstagsgebäude in der  
Kommission beraten. An der Kommissionsberatung nahmen  
außer den Kommissaren des Reichsamts des Inneren und  
des preussischen Handelsministeriums 5 Gewerbestatistik-  
beamte, 20 Vertreter von Arbeitgebern und 35 Vertreter der  
Arbeiterschaft teil. Zunächst wurde im Entwurfe für  
Raft- und Gypsarbeiten, Zementfabriken und Ziegelei-  
anlagen zur Herstellung von Thonwaren, Steinzeug- und  
Porzellan-Fabrikaten vorgezeichneten Bedingungen eingehend  
besprochen. Demnach wurde erörtert, ob für andere, zu  
der Gruppe IV der Gewerbestatistik gehörende Industrie-  
zweige Ausnahmbestimmungen auf Grund des § 105 der  
Gewerbeordnung erforderlich seien. Auf die Glasindustrie  
ertrug sich die Beratung nicht, da die Ausnahmbestimmungen  
hierfür besonders aufgestellt und bereits mit den  
Vertretern der Arbeitgeber und Arbeitnehmer beraten sind.

**Antilichs Wahlresultat.** Nach antilicher Feststellung  
erhielten bei der am 24. d. M. im 23. holländischen Wahl-  
freie stattgebaren Reichstags-Wahlwahl von den abgegebenen  
20 585 Stimmen Alwin Gerich (Sozialdemokrat) 9919  
Stimmen, Wilhelm Lecler (Katholik) 6000 Stimmen,  
Mar Schuber (Dutchionfessionari) 2967 und Arnold von  
Schwarte (frei. Volkspartei) 1999 Stimmen. Es hat somit  
eine Stichwahl zwischen Gerich und Lecler stattgefunden.

**Ein neuer Fall Thügen.** Wie die „Allg. Ztg.“  
hört, hat die Magdeburger Staatsanwaltschaft gegen den in  
Berlin wohnhaften Redakteur Dr. Liman Anklage wegen  
Beleidigung des Reichstags erheben; sie soll durch einen  
Artikel begangen sein, der in der Dresdener „Deutschen  
Wacht“ erschienen und von einem Magdeburger Blatt („Re-  
form“) nachgedruckt worden war.

**Wie Betrüger geprügelt werden.** Die häufige  
Erfahrung, daß manche Beamte durch niedrige Bezahlung  
zur Unredlichkeit veranlaßt werden, bekümmert eine vor  
der dritten Strafammer des Landgerichtes Mannheim stattgebare  
Verhandlung. Der Postbote Jacob Amweiler, bei der Post-  
agentur Aufbruch zur Beförderung der Postleistungen in den  
staatlichen Orten Aufbruch und St. Algen angestellt, hatte  
im verflochtenen Jahre Beträge von Postanweisungen von  
zusammen ca. 700 M. unterschlagen und die Tuntungen  
erfüllt. Es stellte sich heute heraus, daß Amweiler einen  
monatlichen Gehalt von 30 M. bezog, der ihm nach Abzug  
von 2 M. Kleidergeld und 10 Wohnungsgeld noch 50–60  
Pfennig täglich zum „Leben“ übrig ließ. Amweiler und  
der wegen ähnlicher Unterschlagungen angeklagte, bei der  
nämlichen Agentur angestellte Postgehilfe Peter Reich  
wurden zu je 8 Monaten Gefängnis verurteilt. — In an-  
betracht des geringen Gehaltes, der schwer der Veruchung

## Eine historische Ohrfeige.

Die englische Monatschrift „The New Review“ veröffent-  
licht gegenwärtig bisher unbekante Memoiren, welche neues  
Licht über das Leben am Hofe der Königin Christine und  
der Königin Isabella verbreiten. Besonders eine Episode  
ist ungemein anständig beizubringen. Bekanntlich hatte Fer-  
dinand VII., der Gemahl der späteren Königin-Regentin  
Christine, durch eine pragmatische Sanction 1830 — kurz vor  
der Geburt der späteren Königin Isabella — die Ansprüche  
weiterer Nachkommen auf den spanischen Thron sicher gestellt  
und dadurch zugleich die Erbansprüche seines Bruders Don  
Carlos zerstört. Als nun wenige Jahre später König Fer-  
dinand in eine schwere Krankheit verfiel, suchte die carlistische  
Partei, an deren Intrigen sich auch der Premierminister  
Calomarde beteiligte, den totkranken König zu bewegen, von  
der pragmatischen Sanction zurückzutreten. Der Memoiren-  
schreiber der „New Review“ erzählt nun das Folgende:

Die Carlisten hatten keinen Augenblick mehr zu verlieren;  
Calomarde legte das Dokument, durch welches die Tochter  
des Königs von der Thronfolge ausgeschlossen werden sollte,  
auf und erlangte ohne große Schwierigkeiten die Unter-  
zeichnung des totkranken Königs. Die Königin Christine, durch Wachs-  
wachen geschwächt, ermuntert, verlassen, von Feinden um-  
geben, hatte nicht die Kraft, dem Komplott Widerstand zu  
leisten. Die in der Form eines Kondizills zum Testament  
des Königs verfaßte Urkunde war kaum unterzeichnet, als  
Ferdinand in einem lebensfähigen Schlaf verfiel. Man nahm  
an, er sei tot, und Calomarde erklärte öffentlich: daß er es  
ist. Der französische Gesandte telegraphierte die Nachricht  
nach Paris und Christine dachte daran, zu fliehen; ihr  
Sachen wurden tatsächlich schon gepackt. Don Carlos

zum Betrug widerstehen lassen mußte, scheint uns das Urteil  
doch etwas zu hoch.

**So muß es kommen!** Wie die „Allg. Europa-Luther.  
Kirchenzeitung“ mitteilt, ist in Düsseldorf gegen Pastor Keller  
klage erhoben worden, weil er den reichen Fiskus und  
Arbeitgebern in ernst, aber durchaus würdiger Weise ihre  
Sünden ebensoviele, wie den Arbeitserlösen. Einmaliger  
Anstoß erregte der Satz: „Als Toten, auch die sogenannten  
großen Toten der Weltgeschichte, alle Toten, groß und klein,  
der Kaiser, der über Millionen Menschen geherrscht, der  
Kommerzienrat, der über Millionen Reich geherrscht, und so  
herab bis zum letzten landfremden Betler, der in unge-  
höbbelnen Sätze leidet, wird alle müssen vor Gottes Richter-  
stuhl erscheinen.“ Wegen dieses Satzes, der unteres Er-  
scheinen nur B. kannes, unendlich oft Gehörtes enthält, ist  
wie bemerkt, eine Anklageschrift an das Presbyterium gerichtet  
worden, in welcher Pastor Keller der Förderung des  
sozialdemokratischen Klassenkampfes beschuldigt  
wurde (s); alle Kommerzienräte Düsseldorf, alle Millionäre  
und sonstigen Repräsentanten von Bildung und Besitz  
legten ihre Namen darunter. Das Presbyterium, im Sinne  
der Klage zustimmend, forderte Wierauf, den Pastor  
Keller natürlich verweigerte. So hat man denn beschlossen,  
im Konflikt gegen ihn vorzugehen. „Hoffentlich“ sagt  
die „Allg. Europa-Luther. Kirchenzeitung“ hinzu, „tritt die  
Behörde für den, in der pflichtmäßigen Ausübung seines  
Amtes angegriffenen Geistlichen mit der nötigen Entschieden-  
heit ein.“ — Es wird eben geradezu verlangt, daß die Kirche  
für die obere Jehanthliche Partei ergreift.

**Ein neuer postlicher Schritt** ist aus Württem-  
berg zu melden. So kommen jetzt, wie die „Frankf. Ztg.“  
mitteilt, Kartenbriefe zur Einführung, wie sie bereits in  
Österreich bestehen, sich bewähren und sehr beliebt sind.  
Entsprechend dem württembergischen Volksergebreit werden  
Kartenbriefe zu 10 Pfennig, zu 3 Pfennig und zu 3 Pfennig  
ausgegeben werden. Die Kartenbriefe sind bereits herge-  
stellt, es ist deshalb annehmen, daß ihre Einführung sehr  
bald erfolgt. Als ein Zwischenstück zwischen Brief und  
Postkarten vereinigt der Kartenbrief die des Briefeigenschafts  
während der Geschlossenheit des Briefes mit der Einfachheit der  
Ausfertigung der Postkarte. — In dem vom Zentralpostamt  
in Berlin resortierenden Reichspostgesetz, zu dem Württem-  
berg nicht gehört, ist bekanntlich „kein Bedürfnis“ für Karten-  
briefe vorhanden. So verhielten wenigstens die der Post  
angehörigen Offizialen, und sie werden diese Veränderung jetzt  
in allen Quartieren wiederholen. Trotzdem aber wird die  
Öffentlichkeit nach wie vor darüber anders denken.

**Ein Zollkrieg** ist zwischen dem Deutschen Reich  
und Spanien ausgebrochen. Der vom deutschen Reichs-  
tag Ende vorigen Jahres angenommene Handelsvertrag mit  
Spanien hat sich jetzt nicht die Sanktion der Cortes erhalten,  
so daß das bisher aufrecht erhaltene Provisorium durch einen  
regulären Zollkrieg abgelöst wird. Der „Reichsanzeiger“  
veröffentlicht eine Verordnung des Bundesrats, wonach sich  
der Zollkrieg für folgende Hauptartikelfamilien aus Spanien  
wie folgt erhöht: Auf grobe Karbonwaren auf 15 M., auf  
Korfflohlen auf 45 M., auf Wein in Fässern auf  
35 M., auf Fleischwaren auf 72 M., auf Apfeln,  
Zitronen u. f. w. auf 18 M., auf Feigen, Korinthen,  
Nüssen auf 36 M., auf Datteln, Mandeln u. f. w. auf  
45 M., auf Saffran auf 75 M., auf Kakao auf 52.50 M.,  
auf Zigaretten und Zigaretten auf 405 M., auf Olivenöl  
auf 15 M.

Langs wird der Zollkrieg wohl nicht dauern, zumal die  
spanische Regierung die Zwangslage benutzen wird, die  
spanische Volksvertretung würde zu machen.

**Die beiden Franzosen,** die in Mainz als der  
Spionage verdächtig verhaftet worden waren, haben nun doch  
entlassen werden müssen, weil sich der Verdacht als falsch  
herausgestellt hat. Bei ihrer Ankunft in Paris wurden  
die beiden von einer großen Volksmenge begrüßt und nach  
ihren Wohnungen begleitet.

## Die ersten Mißerfolge der Freiland-Expedition.

Die Londoner „Morning Post“ schreibt: „Nach einem aus  
Lama, den 29. April datierten Schreiben war die zweite  
Abteilung des Freiland-Zuges mit ihrer Dampfeschuppe,  
welche die Mitglieder des Zuges den Tana hinauffahren  
sollte, in Lama eingetroffen. Der Verfasser des Briefes ent-  
wirft ein düsteres Bild von den Aussichten des Unternehmens:

gerieterte sich als König. Die Hüttlinge begrüßten ihn mit  
dem Titel Majeität, das Volk sammelte sich um den Palast,  
bereit, dem neuen Souverän zu huldbingen. Da ereignete sich  
etwas völlig Unvorhergesehenes. Die ältere Schwester der Königin  
Christine, die Infantin Carlotta, Gemahlin eines jüngeren  
Bruders des Königs, des Infanten Franz de Paula, er-  
schien plötzlich auf der Szene. Donna Carlotta hatte seiner-  
zeit die Heirat ihrer Schwester Christine mit dem König Fer-  
dinand vermittelt und auch bei dem Zustandekommen der  
pragmatischen Sanction ihre Hände im Spiele gehabt. Jetzt  
kam sie wie ein Wirbelwind in den Palast des sterbenden Königs.  
Sie hatte in ihrer Residenz, tief im Innern von Andalusien,  
erfahren, was vorgeing; die Kränkung des Königs, sein ver-  
mutliches Ende, die Intrigen der Carlisten, ihrer Schwester ver-  
zweifelnde politische Lage und die unmögliche Festhaltung ihres  
eigenen Werkes. Ohne Zeit zu verlieren, hatte sie ankommen  
lassen und war in fliegender Eile herbei geeilt, entschlossen,  
um jeden Preis ihrer Nichte Isabella die Krone zu retten.  
Die erste Perion, auf welche sie im Palast traf, war kein  
anderer als Calomarde selbst. Es kam zu einer heftigen  
Auseinandersetzung in der Gallerie des königlichen Schlosses.  
Calomarde versuchte, die Infantin am Weitergehen zu hindern.  
Die Infantin überhäufte ihn mit Vorwürfen. Als aber alles  
nichts half, schrie sie, außer sich vor Wut, der Premier-  
minister an: „Ah, Sie wollen mir den Eintritt verweigern!“  
und damit gab sie ihm eine schallende Ohrfeige. Der Minister  
war einen Augenblick starr vor Bewunderung, dann aber  
verbeugte er sich und sagte gewonnen lächelnd: Manos  
blancas no ofenden, senora! (Weiße Hände beleidigen  
nicht, Senora!) Pero pegan (aber sie treffen), antwortete  
die Infantin, und damit eilte sie in das Gemach des Königs.  
Hier fand sie ihre Schwester Christine, die völlig den Kopf

„Jeder erbendliche Fehler ist gemacht worden. Kein Mensch  
kann den Tana in einem solchen verroteten Fahrzege hin-  
auffahren.“ Nach andern Mitteilungen hat sich die Be-  
günstigung der Mitglieder der ersten Abteilung des Zuges  
schon stark abgeflacht. Es ist Ueingeit eingetreten und  
Enttäuschung über die Aussichten. Einige haben nach der  
Ankunft an der Küste den Zug verlassen und sich zu Men-  
teuera nach andern Teilen Afrikas begeben.“

## Ungarische Zustände.

In Klauenburg fand in den  
letzten Tagen ein großer Prozeß statt — der sogenannte  
Memorandumprozess — welcher jetzt fast Ende erreicht hat.  
Die Ursachen des Prozesses waren folgende: Zwischen den  
verschiedenen Völkern in Ungarn wohnen auch drei Millionen  
Rumänen, deren Interessen sich jetzt von der ungarischen  
Regierung nicht berücksichtigt wurden. Das Wohlgeheierte  
ihnen nur eine schlechte Vertretung, für rumänische Schulen  
wurde kein Geld bewilligt u. f. w. So weit ging die Re-  
aktion in Ungarn, daß sie, der Verfassung entgegengehandelt,  
die ungarische Sprache als Gerichtssprache einfuhrte und  
somit den rumänischen Bauern, der das Ungarische meistens  
nicht versteht, die Verteidigungsmittel entzog. Die rumänische  
Presse wird unterdrückt, so wurde erst vor zwei Monaten  
das ganze Redaktionspersonal der „Tribuna“, der Verleger  
mit eingeschlossen, verhaftet. Die Rumänen haben gegen die  
Unterdrückung die mildeste Form des Protestes gewählt,  
als sie ein Komitee aus 25 Mitgliedern, die von über 300  
Bauern begleitet waren, nach Wien sandten, um das be-  
dürftig gewordene „Memorandum“ dem österreichischen Kaiser  
und König von Ungarn zu überreichen und Abschie von ihm  
zu erbitten. Die ungarisch: Bourgeoisie drohte aber dem  
Komitee damit, daß, falls er die rumänische Deputation em-  
pfangt, sie kein Regierungsubsidium nicht feiern würden —  
und der König zog die Jubiläumfeier den Rumänen vor.  
Die ungarische Bourgeoisie triumphierte, schließlich wurden  
die Rumänen wegen Hochverrats verurteilt, weil sie die Be-  
schwerden nicht an die ungarischen Behörden gericht haben.  
Das Ende resultiert vorwärtsziehen, denn die Geschworenen  
bestanden aus lauter Ungaren. Es wurden verurteilt: Dok-  
tor Ucaici zu 5 Jahren Gefängnis, Dr. Rubin zu 2 Jahren,  
Professor Comita zu 3 Jahren, Ray de Bielti zu 2 Jahren,  
Dr. Barcan zu 2 1/2 Jahren, Avocat Cororanu zu 2 1/2  
Jahren, Dr. Mihali zu 2 1/2 Jahren, Avokat Banica zu  
2 1/2 Jahren, Farmer Dumbe zu 2 1/2 Jahren. Ferner der  
Avokat Beliciu zu 2 Avokat Sainu zu 1 1/2 Jahren, end-  
lich Konstitutional Richter zu 8 Monaten, jedoch alle solli-  
barlich in die Prozeßkosten im Betrage von 3233 Gulden.  
Die Aufregung in allen rumänischen Kreisen ist ungeheuer;  
niemand ahnte ein solch außerordentlich schweres Urteil. Die  
westen Bezirke sind hochgehrte Männer.

## Die schweizerische Fabrikinspektion

hat ihren Jahres-  
bericht pro 1892 93 veröffentlicht. Wie häufig das Fabrik-  
gesetz in allen seinen Bestimmungen übertritten wird, zeigen  
die Zahlenabellen in den Berichten. Es wurden in 272  
Fällen gegen die Unternehmer Bußen verhängt. Die alten  
Klagen über merkwürdige behördliche Entschieden werden  
neuerdings erhoben; ebenso erfahren die vielfach lächerlich  
geringfügigen Bußenbeträge offne Kritik. In  
einem einzigen Falle wurde scharf bestraft: ein Zündholz-  
fabrikant erhielt wegen verächtlicher und wiederholter Ueber-  
tretungen zwei Monate Korrektionshaus resp. 30 Tage Ein-  
satt. Ueber die allgemeine geringen Bußen äußert sich der  
Fabrikinspektor Dr. Schuler folgendermaßen: „In St. Gallen,  
wo früher die so gewöhnliche Anwendung des Beuhennemms  
das Gesetz zum Kinderpost zu machen drohte, ist der  
durchschnittliche Betrag einer Buße samt Kosten von Fr. 24.40  
auf 61.25 gestiegen, während Glarus, wo früher die Mehr-  
zahl der Bußenbeträge über 50 Fr. und mehr sich bewegte,  
mit viel beschwerlicheren Strafen sich begnügt und in Zürich  
der durchschnittliche Bußenbetrag von Fr. 27.20 blieb. Aller-  
dings ist dabei zu bemerken, daß hier eine verhältnismäßig  
große Zahl kleinerer Uebertretungen in kleinen und kleinsten  
Geschäften die kleinen Bußensummen bedingte. Aber doch  
hat man noch allsuehr den Eindruck, daß namentlich in  
ländlichen Bezirken den Uebertretungen des Fabrikgesetzes eine  
viel zu geringe Bedeutung beigegeben wird, ja daß sie fast  
mit Widerwillen bestraft werden und daß man viel eifriger  
die äble Behandlung der Tiere achtet, als die übermäßige  
Ausnutzung der Menschen, die Gefährdung ihrer Gesundheit.  
Was soll man dazu sagen, wenn für das Anspannen eines  
Hundes genau dieselbe Buße ausgesprochen wird, wie von

verloren hatte, unfähig einen Entschluß zu fassen. Sie apo-  
strophierte sie auf italienisch: Voi siete una regina di  
comedia! (Du bist eine Theaterföignin!) Und ohne weiter  
von ihrer Schwester Notiz zu nehmen, schreibt die Infantin  
auf das Bett zu, wo der König ausgebreitet liegt, laßt ihn an  
den Arm, schnittelt ihn und ruft: Fernando, Fernando, an-  
twortet mir! Der König öffnet die Augen und stiert um-  
her. Sobald die Infantin dies bemerkt, zieht sie ihn aus  
dem Bette, stellt ihn auf seine Füße, richtet ihn auf, führt  
ihn ans Fenster, reißt dieses auf, und schreit, indem sie den  
beinahe toten Körper dem erlauchten Volke zeigt, mit lauter  
Stimme: Outes Volk, sieh her, dein König ist nicht tot!

Diese aufregende Szene, deren genaue Details früher nie-  
mals bekannt geworden sind, weniglich Calomardes Ant-  
wort auf die Ohrfeige durch die weiße Hand der Infantin  
Carlotta Veräufert erlangt hat und in Spanien lipisch  
wörtlich wurde, drehte die Dinge um, wie man einen Hand-  
schuh umkehrt. Ferdinand, ins Leben zurückgerufen, erhielt,  
was vorgefallen war und wurde von einer ratenden Wit  
gegen den Premierminister und gegen seinen Bruder Don  
Carlos erfüllt. Die Wit stellte ihm soweit wieder her, daß  
er seinen Willen kund thun konnte, und er lebte noch gerade  
lange genug, um die Urkunde, die ihm von Calomarde ab-  
geschwunden war, zu zerschneiden, ein neues Ministerium zu er-  
nennen und seine Gattin Christine zur Regentin zu machen.

## Feiters.

„Sehr wahr!“ Lehrer: „Warum sollst Du nicht stolz sein auf  
Geld und Gut?“ Schüler: „Weil wir nichts haben.“  
Die Wäben. Rittergutsbesitzer: „Sei uns in Kommen da  
gehört eine große Niibe; sie ist nicht zu genießen, für das  
Geld (suechte und Magde) immerhin noch eine herrliche  
Speise.“



